

Zukunftsszenarien der Arbeit: Diskursive Versprechen, gelebte Realitäten und das Gespenst der Regression

Stefan Sauer/Manuel Nicklich

1. Einleitung

Die (Erwerbs-)Arbeit scheint sich aktuell schneller zu wandeln als in früheren Dekaden, disruptive Prozesse sind zwar nicht ohne wohlwollende Betrachtung sichtbar, werden dafür jedoch mit zunehmender Vehemenz für die (immer wieder ganz nahe) Zukunft postuliert (Hackl et al. 2017; Schröder 2016; Skog et al. 2018). Eng verbunden mit diesen Vorhersagen rund um Digitalisierung, Agilität und Plattformökonomie sind Utopien wie Dystopien zukünftiger (Erwerbs-)Arbeit (Grantham 2000; Kurz/Rieger 2013; O’Neil 2017; Rifkin 2016). Dabei sind die Bilder, die in diesem Zusammenhang aufgerufen werden, nicht selten diskursiv erzeugt, zeitigen jedoch reale Konsequenzen – nicht zuletzt in den Haltungen der Beschäftigten (Pfeiffer 2017). Wir wollen argumentieren, dass sich die Diskurse rund um eine (sich fundamental wandelnde) Arbeitswelt immer weiter von real existierender und erlebbarer Arbeit abkoppeln und durch Dystopien ebenso wie durch nebulöse oder nicht eingelöste Utopien ein gesellschaftliches Klima geschaffen wird, dass Regression begünstigt. Diese Regression vollzieht sich in zwei Mechanismen, bei denen in beiden Fällen Verantwortung der Subjekte abgetreten wird, um die (in unserem Falle insbesondere in der Arbeitswelt) erlebte und erzeugte Ohnmacht zu kompensieren. Diese sind ein Zuwenden zu offener Autorität (zurück zum paternalistischen Unternehmertum) einerseits und zu anonymen Autorität (einer allumfassenden und problemlösenden Technik und damit solutionistischer Autorität) andererseits. Im Folgenden wollen wir zunächst kurze Schlaglichter auf Diskurse zu Digitalisierung und Arbeit wie auch deren Ausgestaltung werfen (Kapitel 2), ehe wir die hieraus entstehenden Ressentiments und die Gefahr der Regression mit Hilfe sozialtheoretischer Ausführungen der Kritischen Theorie – insbesondere der Frommschen Lesart – begründen (Kapitel 3) und ein idealtypisches Ausstiegsszenario ‚im (ganz) kleinen Rahmen‘ vorstellen (Kapitel 4).

2. Diskurse und Shop-Floor-Realitäten zu Digitalisierung und Arbeit

Verschiedene Aspekte wie nicht zuletzt erhöhte Ansprüche an (technische) Innovation, eine Diversifizierung von Kundenwünschen im Sinne des (diskursiv erzeugten) Massenphänomens Individualisierung (Reckwitz 2019), schnellere Produktlebenszyklen, verschärfter Wettbewerb

und die Vermarktlichung auch intra-organisationaler Beziehungen führen zu einer Beschleunigung des Wandels von (Erwerbs-)Arbeit als einziger Konstante dieser. Eine große Rolle spielt in diesem Kontext in den letzten Jahren (der Diskurs um) Digitalisierung, die – so wird kolportiert – Arbeit grundlegend ändert und zur Polarisierung von Tätigkeiten führt: manche werden substituiert, andere von jeder physischen Mühsal befreit und kreativ entfesselt. Einerseits profitieren kreative Tätigkeiten im Sinne der New Work Konzepte (Bergmann 2017), andererseits droht der Wegfall ganzer Berufsbilder (Frey/Osborne 2013; Dengler/Matthes 2015; kritisch hierzu bspw. Pfeiffer/Suphan 2015). Kern dieser Diagnosen ist ein beabsichtigter oder naiver Technikzentrismus, also die Behauptung, dass technische Machbarkeit gleichbedeutend mit sozialer Realität ist. In seiner naiven Variante reiht sich ein solcher Technikzentrismus in Gegenwartsdiagnosen und Politiken ein, die bloße technische Möglichkeiten mit gesellschaftlichen Imperativen verwechseln. Die andere Variante setzt Technikzentrismus bewusst ein, um Vorteile zu erzielen. So sind insbesondere die Dystopien im Sinne des Wegfalls ganzer Berufe und Tätigkeitsfelder diskursiv äußerst wirksam und dienen nicht zuletzt zur Disziplinierung der lohnabhängig Beschäftigten (Staab/Butollo 2020). Trotz de-facto-Vollbeschäftigung vor den Schocks von Corona und der damit verbundenen Lockdown-Politik blieben Lohnsteigerungen moderat und der gesellschaftliche Diskurs drehte sich weniger um die Macht von Beschäftigten im Zuge von Vollbeschäftigung und demographischem Wandel, als vielmehr um die ‚Arbeitslosen in spe‘ und das damit verbundene Glück, einen Arbeitsplatz zu ‚besitzen‘, die Lohnsteigerungen blieben dementsprechend moderat und konnten die Reallohnverluste der vielen Jahre davor nicht einmal annähernd ausgleichen.

Ein weiterer Hinweis, dass der Diskurs um den Wegfall von Arbeitsplätzen durch Digitalisierung nicht zuletzt ideologisch eingefärbt ist, findet sich bei der Betrachtung der anvisierten Branchen und Berufe der Substitutionshypothese. So werden vor allem Berufe auf Arbeiter- und Handwerkerebene sowie Un- und Angelernte in Branchen wie Produktion und Logistik fokussiert. Dabei läge eine Verschiebung des Fokus beispielsweise hin zu klassischen ‚Bürotätigkeiten‘ eigentlich doppelt nahe: zum einen ist deren digitale Substitution auf Grund ihrer Immaterialität mutmaßlich leichter zu bewerkstelligen, zum anderen wurde beispielsweise im Produktions- wie Logistikbereich schon enorm viel menschliche Arbeit maschinell ergänzt wie ersetzt. Bei all diesen Schwierigkeiten passt der Diskurs in seiner aktuellen Form jedoch sehr gut zur immer weitergehenden Abwertung von sog. Hand- und

Herz- gegenüber den Kopftätigkeiten (Goodhart 2020) und zu einer Politik, die immer noch höhere Quoten von akademisch Erstausgebildeten anstrebt, obwohl sich das Modell der dualen Berufsausbildung deutlich bewährt hat und kritische Stimmen wie beispielsweise Nida-Rümelin (2014) schon vor vielen Jahren vor einem – letztlich für alle Beschäftigten negativen – „Akademisierungswahn“ warnten. Jenseits dieses Diskurses, der manche Interessen und Ideologien sicherlich besser bedient als andere, ist auf dem Shopfloor einerseits von umfassender Substitution menschlicher Arbeit wenig zu sehen, menschliche Arbeit bleibt – Stand heute – Kern kapitalistischer Wertschöpfung – und dies nicht nur in der ‚Kreativbranche‘. Hier wird häufig deutlich, dass es nicht eine immer umfassendere akademische Basisqualifikation ist, sondern die Bereitschaft wie Möglichkeit zu lebenslangem Lernen, die angesichts der skizzierten Wandlungsprozesse zentral ist (Bosch 2017). In der ‚Kreativbranche‘ selbst macht sich dagegen Ernüchterung breit, da Tätigkeiten häufig vergleichsweise schlecht entlohnt werden und wenig gesichert (atypisch) gearbeitet wird. Anforderungen wie Selbstorganisation, Kreativität etc. werden immer häufiger als besonderes Plus für die Beschäftigten verstanden, sie werden damit tendenziell von einem Argument für bessere zu einem für schlechtere Entlohnung. Darüber hinaus wird – wenig überraschend – sichtbar, dass Kreativität, Selbstorganisation etc. stets mit ‚beschränkter Haftung‘ (Pongratz/Voss 1997; Kleemann 2012) stattfinden: Sie sind kein Selbstzweck, sondern eng an Betriebsziele gebunden und ressourcenseitig eingehengt. Zugespitzt formuliert bleibt zu konstatieren: Sog. High Potentials warten schlecht entlohnt und befristet beschäftigt darauf, dass in ihnen ggf. steckende Potenzial eines Tages auch außerhalb eng gesetzter Grenzen und stressiger Tätigkeiten mit widersprüchlichen Anforderungen abrufen zu dürfen, während viele andere selbst bei (vormals) annähernder Vollbeschäftigung um ihre Stelle fürchten und sich degradiert fühlen.

3. Die Zukunft der Arbeit – zwischen Ressentiments und Regression?

Den obenstehenden Abschnitt kurz zusammengefasst, hat der Diskurs um Digitalisierung negative Auswirkungen beispielsweise für die Möglichkeit Beschäftigter zur Vertretung ihrer Interessen, dies ändert sich auch dadurch nicht, dass seine Prognosen am Shopfloor bislang nur begrenzt eingetreten sind. Während die negativen Auswirkungen der Diskurse sehr präsent sind, gilt dies nicht für die positiven, die „schöne neue Arbeitswelt“ (Beck 2007), in der (ein Teil der) Menschen, losgelöst von aller Mühsal, ihrem kreativen Schaffen freien Lauf

lassen können, ist nach wie vor nicht eingetreten. Der Digitalisierungsdiskurs offeriert so – so unsere These – einen vereinseitigten Freiheitsbegriff und begünstigt somit regressive Tendenzen. Mit Regression meinen wir – im Sinne der kritischen Theorie – ein gesellschaftliches Klima, welches sich durch ein verklärtes Bild auf (eine imaginierte) Vergangenheit und Ressentiments bis hin zu offener Feindschaft gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen und Gruppen, die für diese verantwortlich gemacht werden, auszeichnet. Dies ist nicht zuletzt auch darauf zurück zu führen, dass unter Bedingungen einer solchen Vereinseitigung von Freiheit im Kapitalismus der „vernünftige Bildungsprozess“ des Subjekts tiefgreifende Störungen erfährt und damit eine „Verformung der menschlichen Vernunftfähigkeit“ mit sich bringt (Honneth 2007: 78). Statt das dem Vernünftigen zu Grunde liegende, gesamtgesellschaftlich Integrale im Blick zu haben und Naturbeherrschung, Selbsterhaltung und Freiheit (insbesondere vom allgegenwärtigen Kampf ums Dasein) zu verwirklichen, verwandeln sich diese Potentiale unter Bedingungen der Verdinglichung in destruktive Kräfte, die nicht zuletzt Gewalt und prekäre Formen des Lebens und der Arbeit hervorbringen (Demirovic 2019; Honneth 2007: 70ff).

Grund für diese Tendenzen ist die Janusköpfigkeit der offerierten Freiheitsperspektive, die – frei nach Fromm (2020 [1941]) – eine Freisetzung verspricht, allerdings keine tragfähige Perspektive offeriert. Sie ist somit eine Freiheit von- aber nicht eine Freiheit zu etwas und erzeugt daher Fluchtmechanismen. Fromm bezog diese auf die kapitalistische Moderne, die den Menschen aus (unmittelbaren) Naturzwängen freisetzte, ihm jedoch keine freiheitlichen Perspektiven offerierte, sondern im Gegensatz dazu immer weiter in gesellschaftliche Zwänge hinein leitete. Das heißt, trotz der Befreiung von der ‚Knechtschaft der Natur‘, nicht zuletzt durch die Überbrückung von Raum und Zeit – aktuell durch digitale Technologie, keimen in den Subjekten Gefühle der Ohnmacht und Bindungslosigkeit, statt die Natur stehen ihnen nun gesellschaftliche Anforderungen übermächtig gegenüber. Erich Fromm diagnostiziert in der Folge eine Abkehr von Hoffnungen und Ideen der Aufklärung (Fromm 2021 [1947]), die mit dem Beschwören eines Realismus einhergehen. Dieser Realismus entspricht unter den Bedingungen des digitalen Kapitalismus dem „Solutionismus“ als „neue Rechtfertigungsordnung“, mit der soziale Probleme ganz grundsätzlich in technologische Probleme umdefiniert werden (Nachtwey/Seidl 2017: 19). Dabei wird nicht nur die Technologie als Lösung postuliert, sondern auch als einzige Alternative beschrieben, in der nur das nötige Wissen angeeignet werden muss, um die menschlichen Probleme zu lösen (Bogner

2021). Statt in Optionen zu denken und verschiedene Interessen gegeneinander abzuwägen, wird somit alles auf Wissensfragen reduziert, gesellschaftliche Diskurse werden gewissermaßen epistemisiert (ebd.). Auch Fromm unterstreicht dabei die Entwicklung des Wissens und die Erweiterung der Naturbeherrschung – als deren Ausdruck auch die Digitalisierung verstanden werden kann. Gleichwohl erfahre der Mensch Unbehagen, Ohnmacht und ein Gefühl der Sinnlosigkeit – man denke nicht zuletzt an das Gefühl der Überflüssigkeit, welches sich angesichts drohender technologischer Arbeitslosigkeit einstellen mag. Denn mit der Logik des Solutionismus zeichne sich eine „Rückkehr der Sozialtechnologie mit anderen, nunmehr tatsächlich technologischen Mitteln“ ab (Nachtwey/Seidl 2017: 22).

Mit der Einnahme solcher „relativistischer Standpunkte“, wie Fromm es nennt (Fromm 2021 [1947]: 16f), werden Werturteile und Normen in die Sphäre des Geschmacks verschoben mit dem Resultat eines „irrationalen Wertesystems“, bei dem „Forderungen des Staates, die Begeisterung für magische Eigenschaften mächtiger Führer, gewaltige Maschinen sowie materieller Erfolg [...] Quellen [sind], aus denen der Mensch seine Normen und Werturteile schöpft“ (Fromm 2021 [1947]: 17). Die Kritische Theorie akzentuiert dahingehend, dass man zwar neue und bessere technische Mittel zu Hand hat, sich aber im Netz dieser Mittel verstrickt habe, sodass die ursprünglichen Mittel – nämlich dem Einsatz von Technologie – zum eigentlichen Zweck rationalen Handelns wurden, während Personen und deren Beziehungen zu Mitteln gemacht wurden (Fromm 2020 [1941]; Horkheimer 2011 [1937]; Marcuse 2011 [1967]). Der Mensch wird damit zu einem Werkzeug, „das den Zwecken eben jenes Apparates dient, den er selbst geschaffen hat“ (Fromm 2020 [1941]: 90). Diese „soziale Pathologie der Vernunft (...) verlangt von den Menschen, ihre Vernunftfähigkeit auf die egozentrische Kalkulation von verwertbaren Gegebenheiten zu konzentrieren“ (Honneth 2007: 80).

Für unseren, wesentlich bescheideneren, Fokus heißt dies: Die gelebte Realität am kolportierten Shopfloor verstärkt den Eindruck einer einseitigen Freisetzung: Hier arbeiten zwar noch viele Menschen, allerdings zunehmend häufig schlecht entlohnt, mit prekären Verträgen, digital wie bürokratisch überwacht und via Kennzahlen zu prekarierten Unternehmer*innen ihrer selbst verformt (Pongratz/Voß 2003; Bröckling 2007). Der Freisetzung aus ‚alten Sicherheiten‘ – so fragil diese teils auch gewesen sind – steht keine zumindest gleichwertige Alternative gegenüber, vielmehr müssen Beschäftigte beispielsweise im Rahmen ‚fremdorganisierter Selbstorganisation‘ (Pongratz/Voß 1995; Sauer 2017a;

Stadelbacher/Böhle 2016) häufig die Verantwortung für Prozesse ohne entsprechende Ressourcenverfügung übernehmen und Belastungen, nicht zuletzt durch hieraus resultierende widersprüchliche Arbeitsanforderungen, nehmen stetig zu (Moldaschl/Voß 2003; Moosbrugger 2008), wie beispielsweise auch das berühmte Bonmot vom ‚Power-Point-Ingenieur‘ verdeutlicht. Beschäftigte verlagern das Transformationsproblem des Kapitals in sich selbst und wollen häufig kreativ und selbstbestimmt arbeiten. Ihre ‚Kreativität‘ bezieht sich jedoch lediglich auf vordefinierte und eng überwachte Bahnen und ihre ‚Selbstorganisation‘ bezieht sich auf engmaschig zu dokumentierende Verwaltung des Ressourcenmangels, vorgegeben durch scheinbar objektive und alternativlose Kennzahlen, die die interne Vermarktlichung von Betrieben voran treiben. In kritischer Auseinandersetzung mit dieser Art von Verantwortung hält Klaus Günther (2002: 121) fest:

„Die Ermächtigung des Einzelnen zum Subjekt seiner Handlungen kann immer nur eine Selbstermächtigung sein. Nur dann, wenn das Subjekt sich selbst als ein eigenverantwortliches Subjekt frei wählen kann, kann es zu einem eigenverantwortlichen Subjekt werden. [...] Eine bloß, zugewiesene, auferlegte oder gar erzwungene Eigenverantwortung schlägt in das Gegenteil um – es handelt sich dann nur noch um Fremdbestimmung [...]. Wer in Armut und Not, wer im Zustand gesellschaftlicher Marginalisierung, verweigerter Anerkennung oder psychischer Deprivation lebt, wer keinen oder nur einen begrenzten Zugang zu den kulturellen Ressourcen seiner Gesellschaft hat erlebt die Forderung nach mehr Eigenverantwortung ebenfalls als eine Form der Fremdbestimmung“.

Das bedeutet, dass selbst die vermeintlich gesteigerte – oftmals über Digitalisierung ermöglichte – Verantwortung in Arbeit als eine auferlegte erlebt, der man eher ohnmächtig gegenübersteht und sich diesem Imperativ unterwirft, als das dies als befreiend empfunden wird. In der Konsequenz stellt es sich so dar, dass die „Idee von der Würde und der Macht des Menschen, die ihm die Kraft und den Mut zu den gewaltigen Errungenschaften der letzten Jahrhunderte gab, [...] durch die Annahme in Frage gestellt [...] [wurde], dass der Mensch sich wieder damit abfinden müsse, im Letzten doch ohnmächtig und bedeutungslos zu sein. Dieser Gedanke droht sogar die Wurzeln zu zerstören, aus denen unsere Kultur gewachsen ist“ (Fromm 2021 [1947]: 16).

Dabei muss in diesem Zusammenhang aber eben auch die Rolle arbeitssoziologischer, im Speziellen, oder sozialwissenschaftliche Forschung, im Allgemeinen, thematisiert werden. Denn oftmals verkennen die Positionen – insbesondere solche positivistischer Natur – in diesen Disziplinen die Verstrickung der Forschung in die Schaffung der Bilder arbeitsweltlicher

Zukunftsszenarien und die entsprechenden Diagnosen dazu. Negiert werden bei einer solchen Betrachtung der soziale Entstehungs- und der politische Verwendungszusammenhang des Wissens (Honneth 2007) sowie die sozialwissenschaftliche Rolle als sich selbst verändernde Forschungsobjekte (Schwandt 2010: 34), was letztlich aber die Voraussetzungen und Bedingungen darstellen, unter denen die Bilder der Zukunft von Arbeit geschaffen werden. Bonß (1983) beschreibt diese Auffassung von Wissenschaft in Abgrenzung zur kritischen Theorie als ein Vorgehen, bei der die Außenwelt als subjektunabhängige a-gesellschaftliche Struktur angenommen und eine instrumentelle Kontrolle einer naturhaft-objektiven Welt angestrebt wird. Ziel ist demnach die Erfassung eines subjektfreien Wirkungszusammenhangs. Damit sind die Bedingungen beschrieben, unter denen das Wissen als Basis technologischer Innovation hergestellt werden. Sich auf dieses zu berufen, gilt als alternativlos, da „viele politische Krisen und Konflikte primär als epistemische Probleme verstanden“ werden (Bogner 2021: 16).

In diesem Kontext gedeiht Regression und zusammenfassend kann gesagt werden, dass „subjektive Auswege aus diesem Netz [auferlegter Verantwortung] nur noch dort gefunden werden können, wo es keine Verantwortung mehr gibt“ (Günther 2002: 136). Die Sehnsucht nach (scheinbaren) Sicherheiten der Vergangenheit inklusive der (Reiz-)Figuren, die diese verkörpern. Die Sehnsucht nach einem ‚pater familias‘ an der Betriebsspitze ist ebenso ein Ausdruck hiervon wie pauschale Technikfeindlichkeit, die rigorose Ablehnung agiler wie partizipativer Managementmethoden oder der aktuelle Bewerbungsboom auf Stellen im öffentlichen Dienst, der so gar nicht zu kolportierten Generationenskizzen passen will. All dem ist strukturell gemein, dass (scheinbare) Sicherheiten in (mehr oder weniger) rigiden Strukturen und ihren personalen Verkörperungen (scheinbaren) Unsicherheiten und Freiheiten vorgezogen werden und die Schattenseiten dieser Projektionen außen vor gelassen werden: Der Pater familias kann ebenso für Sexismus und Willkür, Technikfeindlichkeit für Rückschritt in die Unmündigkeit und Wehrlosigkeit, Hierarchien – auch im öffentlichen Dienst – für Starrheit und Hybris stehen.

Allerdings kann Regression auch in einem weiteren Sinne verstanden werden. Das Erlösungsversprechen, das mit der Digitalisierung einhergeht kann als gleichermaßen regressiv verstanden werden. Es stellt sich dabei als eine Flucht in den Solutionismus dar, bei dem man sich in der Annahme mangelnder Gestaltungsmöglichkeiten auf eine außerhalb des Subjekts liegende Macht beruft und sich in einer uneingeschränkten Technikgläubigkeit

ausdrückt. Individuell wird somit versucht, an die Versprechungen des utopischen Teils des Digitalisierungsdiskurses anzuknüpfen und sich hierfür geeignete Gewährsleute zu suchen. Dieser in diesem Falle als alternativlos betrachtete Sachverhalt tritt dem Subjekt demnach einerseits als Teil der „anonymen Autorität“ (Fromm 2020 [1955]: 133, Fromm 2020 [1941]: 80) gegenüber. Andererseits werden aber auch einzelne Personen auf einen Sockel gehoben, die diesen „Geist des Solutionismus“ (Nachtwey/Seidl 2017) verkörpern – beispielhaft können hier Elon Musk, Jeff Bezos, Mark Zuckerberg, Steve Jobs etc. genannt werden – und als solutionistische Autorität begriffen werden. Für das Subjekt wird die verlorene Sicherheit durch das Berufen auf die Technik und ihrer potentiellen Lösungsmöglichkeiten sowie den Kult um die genannten Personen kompensiert, um so die Schwäche und Isolation des eigenen Selbst zu ertragen. Man „bewundert die Autorität und neigt dazu, sich ihr zu unterwerfen, möchte aber gleichzeitig selbst eine Autorität sein, der sich die anderen zu unterwerfen haben“ (Fromm 2020 [1941]: 122). Exemplarisch kann dabei die Haltung des Tech-Unternehmers und Investors Frank Thelen, der in so gut wie allen sozialen Problemen technische Probleme sieht, zu Elon Musk genannt werden. Er führt dabei aus, dass Elon Musk "ein Vorbild für mich [ist] und ich denke: Frank, verdammt, du musst viel schneller und größer denken". Dabei betont er die Ähnlichkeiten zwischen den beiden und stellt so nicht nur den Wunsch dar, zu sein wie er, sondern beschreibt auch die Potentialität: „Er ist, wie ich ja irgendwie auch, nicht der adrette, smarte Sunnyboy-Manager sondern durchaus etwas speziell, ein Verrückter auf seinem Gebiet.“

Es können im Diskurs also vor allem zwei Mechanismen ausgemacht werden, durch die Flucht aus – diskursiv erzeugter und real erlebter – Ohnmacht und Isolation vollzogen wird: Einerseits durch eine uneingeschränkte Technikgläubigkeit, um den angenommenen Mangel an Gestaltungsmöglichkeiten zu kompensieren und andererseits eine Rückorientierung in die Vergangenheit, in der die paternalistische – oftmals eben command-and-control – Haltungen idealisiert werden. In beiden Fällen wird die Verantwortung der Subjekte abgetreten, um die erlebte und erzeugte Ohnmacht zu überwinden. In der Konsequenz gibt es also ein Zuwenden zu offener Autorität (zurück zum paternalistischen Unternehmertum) einerseits und der anonymen Autorität (einer allumfassenden und problemlösenden Technik) andererseits. Problematisch daran ist insbesondere, dass nicht konkrete Handlungsmöglichkeiten und (interessenspolitische) Gegenmaßnahmen adressiert werden, sondern technizistisch (gewollt)

vereinseitigenden Diskursen solutionistische und/oder autoritätsgläubige Idealbilder entgegengesetzt werden.

4. Die Zukunft der Arbeit gestalten

Als Alternative zu diesem prekären Dreischritt schlagen wir realistische, an konkrete Arbeitsprozesse gebundene Zukunftsszenarien der Arbeitswelt vor, die einen Mangel an utopischer bzw. dystopischer Kreativität mit einem Plus an Sachlichkeit und Erfahrbarkeit der unter gegebenen Umständen gehemmten Vernunftpotentiale ausgleichen. Prozesse wie Digitalisierung sind hierbei nie bloß technisch induziert, sondern auch ökonomisch angetrieben wie gesellschaftlich verhandelt. Das bedeutet nicht zuletzt, dass neue technische wie organisationale Lösungen nicht losgelöst von Kontextbezügen starten, sondern sich in bestehende Arbeits- und Organisationsprozesse wie Betriebskulturen sowie institutionelle Umwelten wie Qualifikations- und Ausbildungssysteme einfügen müssen und in diesen verhandelt werden. So kann versucht werden, den Beschäftigten ihre (diskursive) Handlungsmacht zurückzugeben und interessengetriebene technizistisch verkürzte Allmachtsphantasien ebenso wie ohnmachtsgetriebene Regressionstendenzen einzudämmen. Wir gehen somit dezidiert nicht davon aus, dass es „kein richtiges Leben im falschen“ (Adorno 1997, S. 43) gäbe, mit Leichtigkeit von der Hand zu weisen ist dieses sehr berühmte Zitat von Adorno aber wohl nicht. So gilt auch für unseren pragmatischen Vorschlag, dass er zwar einen Ausweg darstellen kann, allerdings lediglich einen mit ‚begrenzter Haftung‘, der darüber hinaus den Nachteil aufweist, dass er mit zunehmender Konkretion zunehmend weniger Beschäftigte erreichen kann. Zunächst kann ganz allgemein festgehalten werden, dass aus einer kritischen arbeitssoziologischen Sichtweise das Verhältnis von Digitalisierung und Arbeitsprozessen umgedreht werden kann: Nicht ‚die‘ Digitalisierung ist auf einmal da, sondern konkrete Arbeitsprozesse existieren. Umgekehrt gilt: nicht Arbeitsprozesse müssen sich völlig neu um ‚die‘ Digitalisierung herum strukturieren, sondern digitale Lösungen müssen für bestehende, wenn auch sich wandelnde, Arbeits- wie Wertschöpfungsprozesse und ihre Protagonist*innen sinnvoll sein, ihr Einsatz muss sich somit nicht zuletzt an Arbeitsprozessen und ihren Bedarfen orientieren. Allein dieser Tausch des Ausgangspunkts legt Handlungsoptionen offen und verbindet diese mit der Kritik an einer technizistisch verkürzten Auffassung von Digitalisierung.

Das bloße Aufzeigen dieser Handlungsoptionen dürfte mutmaßlich jedoch eine eher geringe Wirkung entfalten, insbesondere dann nicht, wenn man annimmt, dass die technizistische Verkürzung bewusst erfolgt. Daher ist dieser Punkt im Sinne der partizipativen Forschung (Sauer 2017b, von Unger 2014) zu konkretisieren. Wir haben daher das Konzept des Labouratory entwickelt, mit dem konkrete Digitalisierungsprozesse ausgehend von den Bedarfen von Arbeitsprozessen ins Werk gesetzt werden (Sauer et al. 2021). Durchgeführt werden kann das Labouratory mit jeweils rund acht Beschäftigten aus allen Fachrichtungen, wobei das Tätigkeitsfeld in einer einzelnen Gruppe homogen sein muss. Am Vormittag des Labouratory-Day geht es zunächst darum, allgemeine Einstellungen zur Digitalisierung mittels der Methode Denkzeug zu reflektieren und konkrete Erfahrungen mittels des Greifarms Panda und des Kommunikationsroboters Pepper zu machen. Im Fokus steht hier das aktive Erleben digitaler Lösungen und insbesondere das konkrete, erfahrende Nachvollziehen einer Perspektive, die aufzeigt, wie viel menschliche (!) Arbeit hinter digitalen Lösungen steckt. Egal ob Pepper, Panda oder andere digitale Lösungen, selbst scheinbar recht einfachen digitalen Lösungen gehen viele komplexe menschliche Arbeitsprozesse voraus. Beispielsweise erfordert schon die Kommunikation von Pepper in kurzen Begrüßungssequenzen, dass diesem viele verschiedene Sätze und Satzfragmente programmiert werden, die alle jeweils mit unterschiedlichsten Statements seiner potentiellen Gegenüber verknüpft werden müssen. Dieser Bestandteil des Labouratory Day kann damit dazu beitragen, einen technizistisch vereinseitigten Blick auf Digitalisierung zu vermeiden und die Gestaltungsnotwendigkeit der Digitalisierung aufzuzeigen.

Am Nachmittag geht es dann um die konkrete Gestaltung: zunächst wird reflektiert, wo Beschäftigte Probleme in ihrem Tätigkeitsablauf sehen bzw. welche Tätigkeitsbestandteile sie als störend und belastend empfinden und diese werden in der Gruppe verglichen. Hier steht somit der konkrete Unterstützungsbedarf von Beschäftigten im Fokus. Anschließend wird eruiert, wie digital unterstützt diese Störungen und Probleme minimiert werden können. In einem letzten Schritt werden Umsetzungsschritte besprochen, also beispielsweise, wie die Umstellungen der Prozesse auf der Zahlenebene begründet werden können, welche anderen Stakeholder mit ins Boot geholt werden müssen etc. Es geht im Rahmen der Labourary Days und insbesondere während der letzten beiden Schritte also ganz explizit um konkrete Verbesserungen in der Arbeit der Teilnehmenden durch digital unterstützte Lösungen und nicht um eine allgemein gehaltene Weiterbildung. Damit soll die Gestaltbarkeit der

Digitalisierung aufgezeigt und diese für ‚Gute Arbeit‘ instrumentalisiert und konkret umgesetzt werden. Dieser Lösungsansatz und seine bisherigen Ergebnisse zeigt unserer Einschätzung nach zweierlei: Zum einen, dass konkrete Lösungen jenseits des Technikdeterminismus möglich sind, zum anderen aber auch, dass sie oft schwierig durchzusetzen und nur in begrenztem Umfang zu realisieren sind. Darüber hinaus kann das Konzept nicht ausschließen, dass Lösungsansätze im Laufe ihrer Umsetzung verwässert und mit anderen Intentionen vermengt werden. Das oben skizzierte Dilemma, dass Lösungen um so konkreter sie werden, um so weniger allgemein durchgesetzt werden können bleibt – auf der konkreten Arbeitsebene gilt dieses jedoch ebenso für technikdeterministische Ansätze.

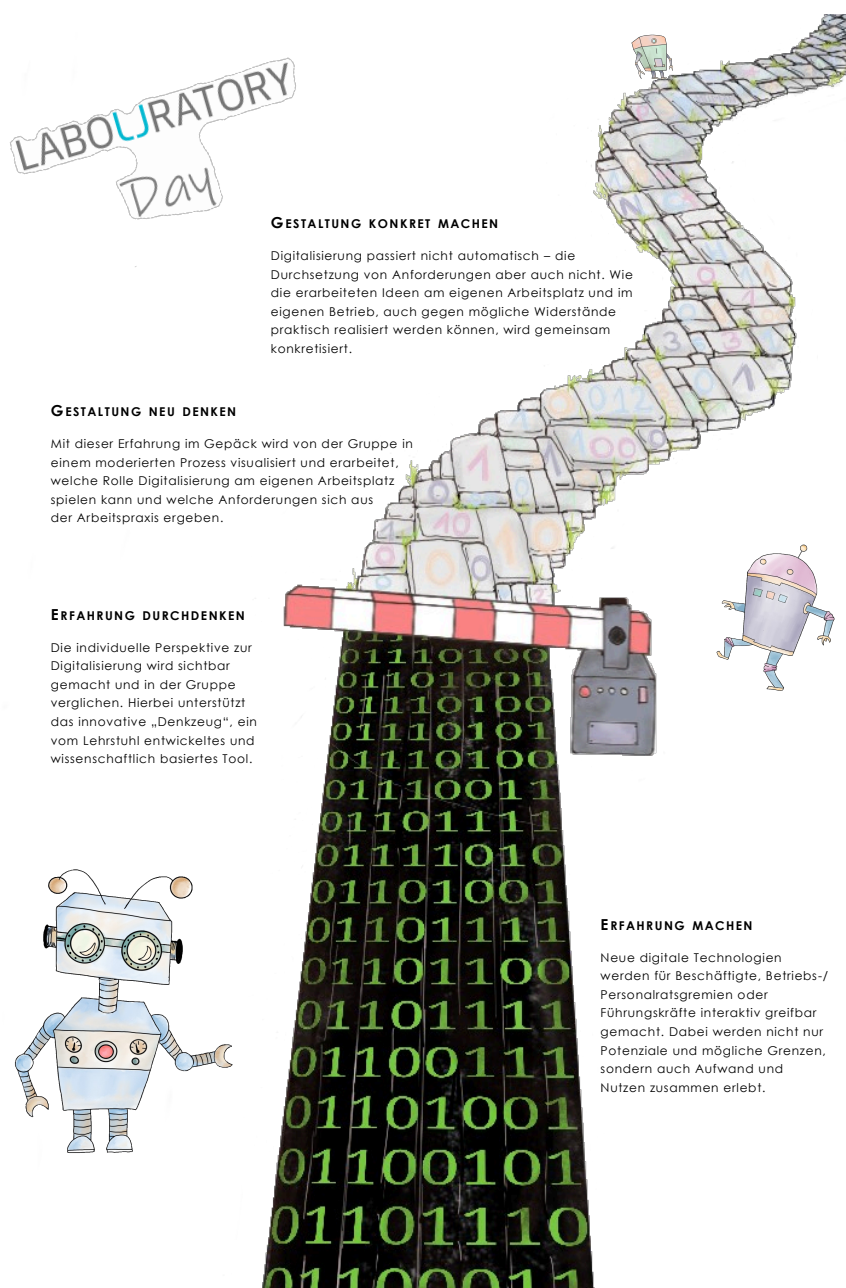


Abb. 1: Labouratoy Day (Sauer et al. 2021)

5. Fazit

Die hier beschränkte Sicht auf Arbeit und vorgeschlagener Umgang mit der Digitalisierung von Arbeit haben sicherlich ihre Grenzen und es stellt sich die Frage, ob mit dem von uns beschriebenen Verfahren die Vernunftbeschränktheit gegebener Verhältnisse überwunden werden kann. Der Text kann jedoch in jedem Fall aufzeigen, wie sozialtheoretische Überlegungen der Kritischen Theorie zu einem differenzierten Blick auf Digitalisierung und die Folgen des Digitalisierungsdiskurses beitragen kann. Es geht also nicht zuletzt darum, dass „den Subjekten das Faktum ihrer Vernunftfähigkeit auf eigentümliche Weise erfahr bleibt“ (Honneth 2007: 88) – wenn auch in unserem Falle in bescheidenem Maße. Denn gerade mit Blick auf das Unbehagen gegenüber dem vermeintlich vernünftigen Fortschritt digitaler Entwicklung werden die Einbußen rationaler Potentiale deutlich und als Leiden und Abwehrreaktionen erfahrbar. Kurz zusammengefasst geht es zunächst um die empirische Feststellung, dass Digitalisierungsdiskurse mit dem Stand der Digitalisierung am Shopfloor nicht viel zu tun haben und in der Konsequenz zu einer „massenhaften Empfindung individueller Machtlosigkeit“ führen (Honneth 2007: 86). Die Betonung digitaler Disruption, deren Unabweisbarkeit wie den einschneidenden Charakter ihrer Konsequenzen im Sinne eines verkürzten Technizismus als „Symptom deformierter Vernunft“ (Honneth 2007: 85) führt zu Fluchttendenzen, namentlich einem technischen Solutionismus, einem Autoritarismus oder – als Mixtur der beiden – zu einem solutionistischen Autoritarismus unter die Kultfiguren des technischen Wandels. Entgegenwirken kann man dem, in dem man die Shopfloor-Realitäten vom Kopf auf die Füße stellt und Impulse zur Erfahrbarkeit rationaler Potentiale setzt: Gegeben ist nicht ‚die Digitalisierung‘, sondern sind konkrete Arbeits- und Wertschöpfungsprozesse – und wie diese in wessen Interesse digital unterstützt oder substituiert werden, ist Ergebnis nicht zuletzt sozialer Prozesse.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1997): Gesammelte Werke, Band 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2007): Schöne neue Arbeitswelt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergmann, Frithjof (2017): Neue Arbeit, neue Kultur. Freiamt: Arbor.
- Bogner, Alexander (2021): Die Epistemisierung des Politischen. Wie die Macht des Wissens die Demokratie gefährdet.
- Bonß, Wolfgang (1983): Kritische Theorie als empirische Wissenschaft: Zur Methodologie ‚postkonventioneller‘ Sozialforschung. *Soziale Welt* 34(1): 57–89.
- Bosch, Gerhard (2017): Weiterbildung 4.0 – Wie kann sie eigentlich finanziert werden? WSI-Mitteilungen 70(2): 158–60.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Demirović, Alex (2019): Vernunft und Emanzipation. In *Handbuch Kritische Theorie*, herausgegeben von Uwe H. Bittlingmayer, Alex Demirović, und Tatjana Freytag. Wiesbaden: Springer Fachmedien: 187-209
- Dengler, Katharina; Matthes, Britta (2015): Folgen der Digitalisierung für die Arbeitswelt. Substituierbarkeitspotenziale von Berufen in Deutschland. Nürnberg: IAB Forschungsbericht 11/2015.
- Frey, Carl; Osborne, Michael (2013): The future of employment: How susceptible are jobs to computerization? Oxford. Online: https://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/downloads/academic/The_Future_of_Employment.pdf
- Fromm, Erich (2020 [zuerst 1941]): Die Furcht vor der Freiheit. München: dtv.
- Fromm, Erich (2021 [zuerst 1947]): Den Menschen verstehen. Psychoanalyse und Ethik. München: dtv.
- Fromm, Erich (2020 [zuerst 1955]): Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Untersuchung. München: dtv.
- Goodhart, David (2020): Kopf, Hand, Herz. Das neue Ringen um Status. Warum Handwerks- und Pflegeberufe mehr Gewicht brauchen. München: Penguin Random House.
- Günther, Klaus (2002): Zwischen Ermächtigung und Disziplinierung. Verantwortung im gegenwärtigen Kapitalismus. In: Honneth, Axel (Hrsg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus: 117-140.
- Grantham, Charles (2000): *Future of Work: The Promise of the New Digital Work Society*.
- Hackl, B., Wagner, M., Attmer, L., & Baumann, D. (2017). New work: auf dem Weg zur neuen Arbeitswelt: Management-impulse, Praxisbeispiele, Studien. Springer-Verlag.

- Honneth, Axel (2007): Pathologien der Vernunft. Geschichte und Gegenwart der Kritischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. (1937/2011): Traditionelle und kritische Theorie: Fünf Aufsätze. 7. Auflage. Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Kleemann, Frank (2012): Subjektivierung von Arbeit. Eine Reflexion zum Stand des Diskurses. In: Arbeits- und industriesoziologische Studien, Jg. 5, H. 2, S. 6-20.
- Kurz, Constanze; Frank Rieger, Frank (2013): *Arbeitsfrei: eine Entdeckungsreise zu den Maschinen, die uns ersetzen*. 2. Aufl. München: Riemann, 2013.
- Marcuse, H. (1967/2014): Der eindimensionale Mensch: Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Springe: Zuklappen.
- Moldaschl, Manfred; Voß, Günter (2003): Subjektivierung von Arbeit. München, Mering: Rainer Hampp.
- Moosbrugger, Jeanette (2008): Subjektivierung von Arbeit: Freiwillige Selbstaussbeutung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nachtwey, Oliver; Timo Seidl, Timo (2017): „Die Ethik der Solution und der Geist des digitalen Kapitalismus“. IFS WORKING PAPER. Frankfurt, 2017.
- Nida-Rümelin, Julian (2014): Der Akademisierungswahn. Zur Krise beruflicher und akademischer Bildung. Hamburg: Edition Körber.
- O’Neil, Cathy (2017). *Angriff der Algorithmen: wie sie Wahlen manipulieren, Berufschancen zerstören und unsere Gesundheit gefährden*. München: Carl Hanser Verlag.
- Pfeiffer, Sabine (2017). „Industrie 4.0 in the Making – Discourse Patterns and the Rise of Digital Despotism“. In *The New Digital Workplace. How Technologies Revolutionise Work*, herausgegeben von Kendra Briken, Shiona Chillas, Martin Krzywdzinski, und Abigail Marks, 21–41. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, 2017.
- Pfeiffer, Sabine; Suphan, Anne (2015): Der AV-Index. Lebendiges Arbeitsvermögen und Erfahrung als Ressourcen auf dem Weg zu Industrie 4.0. Working Paper 2015#1. Internet: <https://www.sabine-pfeiffer.de/files/downloads/2015-Pfeiffer-Suphan-final.pdf>
- Pongratz, Hans; Voß, G. Günter (1997): Fremdorganisierte Selbstorganisation. Eine soziologische Diskussion aktueller Managementkonzepte. In: Zeitschrift für Personalforschung, Jg. 11, H. 1, S. 30-53.
- Pongratz, Hans; Voß, G. Günter (2003): Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Frankfurt am Main und New York: Edition Sigma.
- Reckwitz, Andreas (2019): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rifkin, Jeremy (2016): *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft: neue Konzepte für das 21. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

- Sauer, Stefan (2017a): Wertschätzend selbst organisieren? Arbeitsvermögens- und anerkennungs-basierte Selbstorganisation bei Projektarbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Sauer, Stefan (2017b): Partizipative Forschung und Gestaltung als Antwort auf empirische und forschungspolitische Herausforderungen der Arbeitsforschung? In: Industrielle Beziehungen Jg. 24, H. 3, S. 253-270.
- Sauer, Stefan; Blank, Marco; Pfeiffer, Sabine (2021): Labouratory: Making work and digitalization participatory – instead of discursively playing them off against one other. In: Journal of International Management Studies, Vol. 21, No. 1, pp. 33-41.
- Schröder, L. (2017). Die digitale Treppe. Wie die Digitalisierung unsere Arbeit verändert und wie wir damit umgehen. Bund-Verlag.
- Skog, D. A., Wimelius, H., & Sandberg, J. (2018). Digital disruption. Business & Information Systems Engineering, 60(5), 431-437.
- Stadelbacher, Stephanie; Böhle, Fritz (2016): Selbstorganisation als sozialer Mechanismus der reflexivmodernen Herstellung sozialer Ordnung? Zur gesellschaftlichen Verortung von Selbstorganisation und ihre theoretisch-konzeptuelle Bestimmung. In: Böhle, Fritz; Schneider, Werner (Hrsg.): Subjekt – Handeln – Institution. Vergesellschaftung und Subjekt in der Reflexiven Moderne. Weilerswist: Velbrück, S. 318-348.
- Unger, Hella von (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.